

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis, 14. Juni 2020, in Berlin (per Zoom)

In der letzten Zeit habe ich immer wieder einmal einen Satz gehört oder gelesen, der so begann: „Wer hätte sich vorstellen können ...“

Wie steht es mit unserem Vorstellungsvermögen?

Dazu lese ich bei Jesus Sirach, einem Buch, das bei uns Lutheranern im Anhang zum Alten Testament steht, weil Luther für seine Übersetzung nur eine griechische Vorlage fand. Inzwischen ist allerdings auch der hebräische Text aufgetaucht. Für die Katholiken und die Orthodoxen gehört das Buch Sirach von jeher zur Bibel.

Also: Sirach Kapitel 11:

Wenn dir's gut geht, so bedenke, dass dir's wieder schlecht gehen kann; und wenn dir's schlecht geht, so bedenke, dass dir's wieder gut gehen kann.

Sirach 11,23-25

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt Dinge, die kann ich mir immer vorstellen – auch wenn ich sie nicht sehe. Sie geben mir Heimat, wo ich auch bin.

Die Stimme meiner Frau kann ich mir vorstellen. Ich werde sie in diesem Leben nicht mehr hören. Aber in vielen Situationen weiß ich, was diese Stimme sagen würde und wie sie es sagen würde. In dieser Stimme habe ich meine Heimat.

Den Kirchturm von Leutershausen kann ich mir vorstellen auch an den entlegensten Orten. In Kota Kinabalu auf der Insel Borneo konnte ich mir den Turm mit dem spitzen Schieferdach vorstellen. Wenn ich den Turm jetzt sehe, dann weiß ich, dass ich daheim bin.

Die Stimme meines Herrn kann ich mir vorstellen, auch wenn ich ihren Klang nie gehört habe, nur die Stimme seiner Boten: „*Ich lebe und ihr sollt auch leben.*“ (Johannes 14,19) In diesen Worten werde ich, werdet ihr alle ewig zuhause sein.

Und dann gibt es Dinge, die konnte ich mir bis vor kurzem nicht vorstellen. Ich wusste, dass es diese Dinge gibt. Aber sie geschahen irgendwo anders, „weit hinten in der Türkei“ und noch viel weiter weg. Mit meinem Leben hatten sie nichts zu tun. Bei uns herrschte Frieden und Sicherheit. Ich war nicht weiter besorgt, obwohl ich seit dem Studium wusste, was Paulus an die Christen von Saloniki geschrieben hat: „*Wenn sie sagen: ‚Friede und Sicherheit‘, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau.*“ (1. Thessalonicher 5,3)

Sommer 1982. Ein Schweizer aus Grindelwald im Berner Oberland, ein Mann, der lange in Deutschland gelebt hat, kommt im Urlaub nach Hause und staunt: Wie sicher die Leute hier leben. Wie selbstverständlich ihnen ihr Wohlstand ist. Da greift er zum Buch Sirach und liest: „*Wenn dir's gut geht, so bedenke, dass es dir wieder schlecht gehen kann.*“

Am Sonntag steht er in Interlaken auf der Kanzel und sagt:

„Was unsereinem auffällt, ist die Sicherheit der Leute. ‚Mir kann nichts passieren‘, sagte mir letztthin ein alter Bekannter. Er wollte sagen: ‚Ich bin finanziell sichergestellt.‘ Gewiss, es gibt Rückschläge in der Fremdenindustrie, aber das gehört zum Geschäft. Ich kann mich täuschen, aber ich meine, die Leute, mit denen ich sonst im Ausland zusammenlebe, seien im Blick auf die Zukunft viel unsicherer als die Leute hier. Und ich meine, das Wort aus Jesus Sirach könne uns vor einem bösen Erwachen warnen.

„Bedenke, dass es dir wieder schlecht gehen kann“, wenn einmal zum Beispiel die Pleitegeier durch die Lütschinentäler fliegen, auch über das Bördeli hin“ – den Talgrund von Interlaken. „Wenn die Hotels leer stehen und statt der Gäste nur noch magere Mäuse über die Teppichböden der Hotelzimmer huschen. Und wenn es dann so still wird auf der Autobahn, dass Kinder darauf spielen können; aber da ist kein Ball mehr und kein Kind. Denken wir am Tag des Flüchtlings einen Moment daran, dass wir dank Gottes unendlicher Güte noch in unseren Häusern wohnen. Es ist für uns schlechthin undenkbar, dass wir einmal fortmüssten und selber zu den ungezählten Heimatlosen gehörten. Der Glaube aber denkt das Undenkbare und er schaut auf das noch Unsichtbare; er weiß: ‚Auch in der Katastrophe bin ich in Gottes Hand.‘ Und ich meine, es sei weise, das Undenkbare zu denken – nicht im Geist der Sorge, sondern im Geist des Vertrauens.“ (Rudolf Bohren am 13.6.1982 in der Schlosskirche Interlaken)

1982 sagt einer: „Ich meine, es sei weise, das Undenkbare zu denken – nicht im Geist der Sorge, sondern im Geist des Vertrauens.“ Es gehörte Mut dazu und Vorstellungskraft, so etwas zu sagen – in der Schweiz und auch in Deutschland.

Ich weiß nicht, ob es in den Hotels im Berner Oberland im Sommer 2020 magere Mäuse gibt. Doch viele Zimmer dort stehen wohl immer noch leer und auf den Autobahnen haben zwar keine Kinder gespielt, aber viel hat dazu nicht gefehlt. Ich weiß: Bis vor kurzem war ich nicht weise genug, das Undenkbare zu denken.

Frühere Generationen waren weiser als ich. 1657 schrieb ein Jurist in unser Gesangbuch:

„Gott ist der rechte Wundermann,
der bald erhöh, bald stürzen kann.“ (EG 369,6)

150 Jahre nach diesem Lied gab es an der Universität Berlin einen kleinen Skandal. Da schrieb der Theologe Friedrich Daniel Schleiermacher, Religion sei „das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott“. Der Philosoph Georg Friedrich Hegel, dessen 250. Geburtstag wir im August begehen, knurrte darauf im Hörsaal: „Wenn Herr Schleiermacher recht hätte, dann wäre mein Hund der beste Christ.“

Das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit hatten die Leute nicht so gern. Gerade hatte das Bürgertum in der Französischen Revolution seine Unabhängigkeit vom Adel und von der Kirche erkämpft. Da wollte man nicht gleich wieder von Gott abhängig sein. Erhobenen Hauptes wollte man nun das Nadelöhr des Evangeliums schreiten. Wenn ich recht sehe, dann hat Karl Marx, der Schüler Hegels, dieses Denken „bürgerliches Klassenbewusstsein“ genannt. Die meisten von uns Pfarrern, besonders von uns lutherischen, kommen aus dem Bürgertum. Wir wollen unabhängig sein, auch von unserer Gemeinde – deshalb fürchten wir uns davor, dass unsere Kirche zur Freikirche wird.

Es ist wahr: Pastoren müssen unabhängig sein, auch die freikirchlichen – allerdings nicht unabhängig von Gott. Wenn Karl Marx recht hat, wenn wir genau das denken und verkündigen, was unserem bürgerlichen Bewusstsein entspricht, dann werden wir nie ein Gefühl für **die** Abhängigkeit entwickeln, in der sich andere Leute **schon längst** befinden. Was gehen uns dann die Künstler an, die nun seit Monaten ohne Engagement sind, was die Millionen Tagelöhner, die in Indien keine Arbeit mehr haben und unterwegs sind zu ihren Heimatdörfern?

Vielleicht liegt es ja wirklich am Klassenbewusstsein, dass viele Kirchenleute beteuern, Gott hätte mit Corona nichts zu tun. Gott schicke heute keine Plagen mehr, sagen sie. Das tat er nur vor ewig langer Zeit in Ägypten. Da sandte Gott die Blattern, den Hagel und die Heuschrecken, damit die Ägypter umkehrten (2. Mose 7-11). Da waren die Leute noch abhängig von Gott.

Ich weiß nicht, was Gott für Pläne hat. Aber ich versuche zu verstehen, was Gott uns heute sagt. Und so viel meine ich verstanden zu haben: Gott will nicht, dass ein Teil der Menschheit in Sicherheit lebt und ein anderer Teil verkommt. Wenn wir das jetzt nicht verstehen, dann werden noch andere Plagen kommen. In Ägypten waren es zehn.

Nun habe ich lange über den ersten Teil des Satzes gesprochen.

Aber Gott sei Dank, hat der Satz noch einen zweiten Teil: *„Wenn dir's schlecht geht, so bedenke, dass es dir wieder gut gehen kann.“*

Unsere an der Bibel geschulte Vorstellungskraft hat auch diese andere Seite. Ich kann mir nicht nur den Kirchturm von Leutershausen vorstellen, nicht einmal nur die Stimme meiner Frau – obwohl das ein Glück ist. Von Sirach angeleitet, kann ich mir auch in der Krise die Heilung vorstellen. Da berichtet ein Forscher von den Korallen im Meer vor Australien. Die leiden sehr, weil das Wasser zu warm ist. Dann sagt er: „In der Krise haben sich andere Ökosysteme überraschend schnell erholt.“ Und ich denke: Dann wird es doch auch für die Korallen noch eine Chance geben. Wenn ich mich nicht sehr täusche, tanzen in diesem Jahr mehr Schmetterlinge als sonst in meinem Garten. Auf die jungen Igel warte ich noch. Man muss an warmen Abenden lange draußen sitzen. Dann kommen sie manchmal. Meine Vorstellungskraft reicht nicht nur für Kirchtürme, sie reicht auch für junge Igel und leuchtende Korallen.

Der Jurist, der von dem „Wundermann“ geschrieben hat, der bald erhöhnt bald stürzen kann, der sagt im gleichen Lied:

„Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze,
der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet jeglichem sein Ziel.“ (EG 369,5)

Gott ist ewig, unser Unglück nicht. Wer in der Depression sitzt, der meint, er müsse nun ewig in dieser Hölle bleiben. Er kann sich nichts anderes vorstellen. Aber wir anderen können das. Hanna, die Mutter des Propheten Samuel, hat gebetet: *„Der HERR tötet und macht lebendig. Er führt in die Hölle und wieder heraus.“* (1. Samuel 2,6)

In den USA, in Deutschland und vielen anderen Ländern demonstrieren die Leute. Wieder einmal kann man nun die Worte vom 28. August 1963 hören: „I have a dream“. Da hatte einer Vorstellungskraft – und ihr sollt sie auch haben.

Im Himmel sind wir noch nicht gewesen. Ihn können wir uns nicht vorstellen. Nur Gleichnisse haben wir dafür: Da kommen überraschend Freunde zu Besuch. Ich habe nicht viel zu Hause, nur Kartoffeln und Käse und ein paar Flaschen Rotwein. Dann gibt es Pellkartoffeln mit Käse und dazu Rotwein – und einen wunderbaren Abend. Das kann ich mir vorstellen, sogar dann, wenn ich einsam zu Hause sitze. So ähnlich ist der Himmel, nur noch schöner.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen